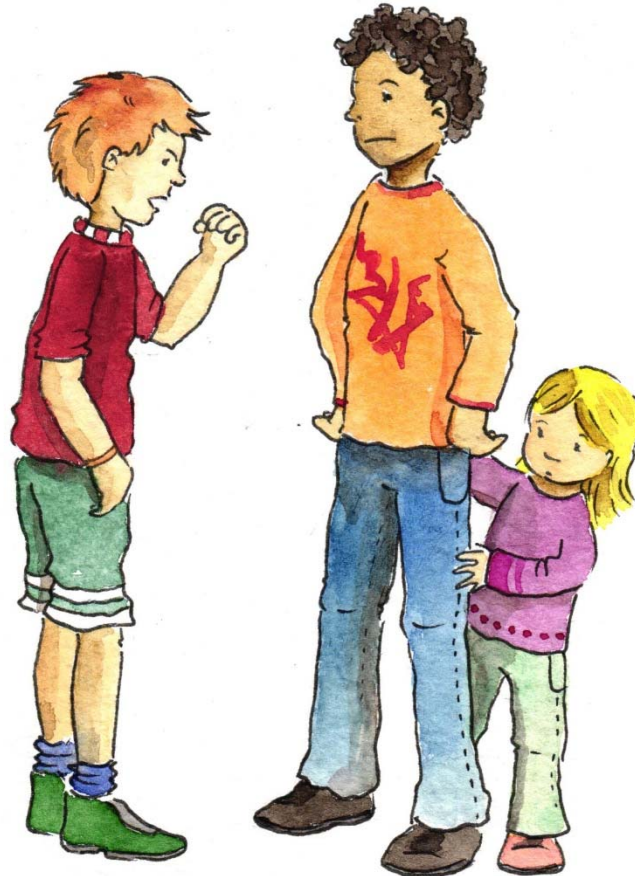


## **Theaterpädagogische Methode in Theorie und Praxis als ganzheitlicher Lernansatz - Emotionale und soziale Kompetenzen als Vorläuferfähigkeiten sprachlichen Handelns zielführend fördern**



## Psychosoziale Entwicklung und Wertebildung



*„Unsere Talente gedeihen am besten,  
wenn sie in einem Klima der Herzlichkeit  
aufwachsen können.“*

*Ernst Ferstl*

## Einleitung

Einem Kind zu lernen, einen achtsamen Umgang mit sich und der Umwelt zu leben, entsteht durch das respektvolle und wertschätzende Vorleben beziehungsweise Verhalten der Menschen, die mit einem Kind in Beziehung treten. Achtsamkeit ist eine innere Haltung, die über die Entwicklung von emotionalen und sozialen Kompetenzen im Austausch mit der Umwelt wächst. Dazu benötigt jeder Mensch, wenn möglich, jede Menge Erfahrung in einer geschützten Umgebung, in der sich die Kinder sicher fühlen und die eigene Entwicklung selbstbewusst zugelassen werden kann. Emotional positiv besetzte Lernerfahrungen wirken nachhaltig, das heißt Ereignisse und Informationen, die mit starken Gefühlen besetzt sind, behalten wir besonders gut im Gedächtnis.

Angebote und Unterrichtsmethoden wie spielerische Elemente aus der Theater- oder Erlebnispädagogik in Verbindung mit Erkenntnissen aus der Neurobiologie, der Salutogenese, der Konsistenztheorie und der Positiven Psychologie, sind nicht auf die Selbstoptimierung des Individuums als Selbstzweck ausgerichtet, sondern dient der gestaltenden Teilnahme. Kinder sollen erleben, dass Werthaltungen und positive Grundhaltungen nicht nur wichtig für die Gemeinschaft sind, sondern sich auch das eigene Wohlbefinden steigert.

Die Methoden und Angebote verhelfen den Kindern, zukunftsgestaltend aus ihrem Potential zu wirken und problemlösend zu agieren. Die einzelnen Personen handeln nicht isoliert, sondern immer in Beziehungen. Dadurch ist es dem einzelnen möglich, seine Potenziale in Form von Fähigkeiten und Ressourcen zu entdecken, zu verstehen und entsprechend in der Interaktion zu nutzen.

## Werte – Welche Werte sind mir wichtig?

### Achtung

*„Kein Kind ist zu jung um zu spüren, ob es geachtet wird, ob es in einem kooperativen Verhältnis zu den Menschen seiner Umgebung lebt.“  
Earl C, Kelly*

Wertschätzendes, achtsames und ein respektvolles Miteinander bilden die Grundlage menschlichen Zusammenlebens. Einem Kind in Achtung zu begegnen, bedeutet es von Anfang an in seinen Stärken und Schwächen zu respektieren, seine Bedürfnisse, Gefühle, Wünsche und Rechte zu beachten und ernst zu nehmen. Die Würde eines Kindes, eines jeden Menschen darf nicht beschämt oder missachtet werden.

Nur wer sich selbst achtet, kann auch andere in Achtung begegnen: Wer sich selbst als wertvoll erlebt, kann Kinder beziehungsweise seine Mitmenschen wertschätzen. Achtung ist ein dialogisches Geschehen: Erwachsene (be-)achten Kinder und fordern unmittelbar diese (Be-)Achtung für sich selbst ein.

## Achtsamkeit

*„Wenn die Achtsamkeit etwas Schönes berührt, offenbart sie dessen Schönheit. Wenn sie etwas Schmerzvolles berührt, wandelt sie es um und heilt es.“*  
Thich Nhat Hanh

Fürsorge, Aufmerksamkeit, Zuwendung und Mitgefühl beschreiben eine achtsame Haltung. Der behutsame und achtsame Umgang mit einem Kind, bedeutet seine Bedürfnisse, Gefühle, Wünsche, Signale aufmerksam wahrzunehmen und einfühlsam zu beantworten. So ist auch bewusste Zurück-Haltung eine wichtige Form von achtsamer Haltung: Sie bietet dem Kind genügend Freiraum um eigene Gefühle zu entdecken und persönliche Erfahrungen sammeln zu können.

## Freundlichkeit

*„Ein freundliches Lächeln ist die kürzeste Entfernung, die es zwischen Menschen geben kann. Freundliche Worte, Gesten und Taten, eine herzliche Umarmung öffnen Türen und Herzen.“*  
Margit Franz

Eine offene und freundliche Haltung steckt an, die gute Laune und Freundlichkeit überträgt sich, in einer freundlichen Atmosphäre fühlen sich nicht nur Kinder wohl, wir fühlen uns wertgeschätzt und geborgen. Eine freundliche Grundhaltung sorgt auch in schwierigen und stressbelasteten Situationen für einen guten Ausgleich, Ruhe und Gelassenheit vermitteln Sicherheit und Vertrauen. Ein liebevolles und wohlwollendes Miteinander macht das Leben leichter, entspannter und dadurch lebenswerter.

## Verlässlichkeit

Kinder brauchen ein gut strukturiertes und verlässliches Umfeld, um sich sicher und geborgen zu fühlen. Dazu gehört ein wohlstrukturierter Tagesablauf, liebgewonnene Rituale, zuverlässige Absprachen aber auch Regeln und Grenzen.

## Toleranz

*„Toleranz besteht nicht darin, dass man die Ansicht eines anderen teilt, sondern nur darin, dass man den anderen das Recht einräumt, überhaupt anderer Ansicht zu sein.“*  
Viktor Frankl

Kinder verhalten sich manchmal sehr „starrsinnig“. Wollen sie ihr Recht oder ihre Ideen durchsetzen, indem sie sich von den Ansichten anderer abgrenzen, bilden sie eine eigene Meinung und zugleich ihre Persönlichkeit. Je intensiver erwachsene Personen ihre Meinung in den Vordergrund stellen, umso ignoranter und intoleranter reagieren Kinder auf diese Form der Belehrung oder sie fühlen sich beschämt und nicht ernst genommen. Sich gegenseitig Ansichten zuzugestehen, seine Meinung nach außen hin vertreten zu dürfen und sich mit Verständnis zu begegnen, bedeutet tolerant zu sein.

## Gerechtigkeit

*„Kinder erleben nichts so scharf und bitter wie Ungerechtigkeit.“  
Charles Dickens*

Kinder haben einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn, nichts ist für Kinder derart schmerzvoll, wie die Erfahrung ungerecht behandelt zu werden, zu Unrecht für etwas beschuldigt, beschämt oder bestraft zu werden. Kinder erwarten vor allem von ihren unmittelbaren Bezugspersonen in den Worten und Handlungen Gerechtigkeit zu erfahren, so können sie zu gerechten Persönlichkeiten „er-wachsen“.

## Vertrauen

*„Nichts kann den Menschen mehr stärken, als das Vertrauen das man ihm entgegen bringt.“  
Paul Claudel*

Es ist das Zutrauen des Kindes in das eigene Können und Wollen, in dem Vertrauen wächst. Ein Kind wächst über sich hinaus, wird ihm vertraut und etwas zugetraut. Erleben wir uns als vertrauenswürdig und empfangen von unseren Mitmenschen Vertrauen, wächst zugleich unser Selbstvertrauen. Das Vertrauen in andere und das Vertrauen in das Leben sind der Nährboden für ein glückliches Leben.

## Einzigartigkeit

*„Vergleiche nie ein Kind mit einem anderen, sondern immer nur mit sich selbst.“  
Johann Heinrich Pestalozzi*

Jedes Kind ist einmalig und besonders – ein Unikat und einzigartig. Kinder wollen und haben den Drang in sich, sich zu autonomen Wesen zu entwickeln – wenn wir sie lassen. Es gehört zu unserer Aufgabe, das Kind in der Entfaltung seiner Individualität so gut es möglich ist zu begleiten und zu unterstützen.

## Neugierde

*„Die Neugierde der Kinder ist der Wissensdurst nach Erkenntnis, darum sollte man diese in ihnen fördern und ermutigen.“*

*John Locke*

Neugierde ist eine wichtige Antriebskraft, der forschende und explorierende Geist im jungen Kind, ist die Quelle einer natürlichen Lernmotivation und Begeisterung sich mit dem unmittelbaren Umfeld auseinanderzusetzen.

(vgl. Margit Franz, „Werte“)

### **Wie Kinder Werte bilden**

Jede soziale Einrichtung ist ein Erprobungs- und Erfahrungsfeld zum Einüben und Erleben gesellschaftlicher Werte und normativer Regeln. Durch das vertraut Werden im unmittelbaren Alltagsgeschehen mit Werten, Normen und Regeln, erfahren die Kinder deren nachhaltige Bedeutung. Sie werden zu kritischen Auseinandersetzungen ermutigt und nehmen somit auch Widersprüche wahr. Werte wie „Gerechtigkeit“, „Hilfsbereitschaft“ oder „Freundschaft“ können den Kindern nicht „gelernt“ oder „beigebracht“ werden. Kinder eignen sich diese vielmehr in Selbstbildungsprozessen an, die täglich im familiären Kontext und im pädagogisch gelenkten Rahmen der sozialen Einrichtungen für Kinder erfolgen.

An den Orten, wo Kinder den Wert von Respekt oder Zusammenhalt als positiv erleben, können diese Werterfahrungen verinnerlicht (internalisiert) werden. Aus neurobiologischer Sicht, lernen die Kinder nachhaltig, indem sie Impulse und Angebote verfolgen, die ihren Bedürfnissen entsprechen und sie einen positiven Zusammenhang ihrer inneren mit der äußeren Wahrnehmung entdecken.

Die aus den Selbstbildungsprozessen gewonnenen Erkenntnisse, bilden für den jungen Menschen die Grundlage eigener Bewertungen. Neurobiologisch betrachtet, stellen diese das Ordnungssystem für die eine neue Orientierung und somit neuronale Bahnung dar. Wertebildung bezieht alle Bereiche des Menschseins mit ein, sie ist für eine ganzheitliche Persönlichkeitsbildung von grundlegender Bedeutung. In diesem prozessorientierten Geschehen, gelangen die Kinder zu Werterhaltungen und Werteinstellungen gegenüber sich selbst (Selbstwert), gegenüber anderen Menschen (Wertschätzung) und des Lebens an sich (Lebenswerte).

### **Werteerziehung – Orientierung in Hinblick auf Werte und Verhaltensweisen**

- Wertgebundenheit von Erziehung
- Wertorientierung durch Erziehung
- Wertevorbild der Erzieherin oder des Erziehers

### **Kernkompetenzen als Voraussetzung für Wertebildung**

- Sachkompetenz als Bildungsexpertin oder Bildungsexperte
- Selbstkompetenz – persönliche Fähigkeiten
- Sozialkompetenz
  - Echtheit, Wertschätzung und Einfühlungsvermögen (*Carl Rogers*)

Alle drei Kompetenzbereiche, Sach-, Selbst- und Sozialkompetenz, sind gleichermaßen wichtig. Sie machen das Kompetenzprofil einer Pädagogin oder eines Pädagogen aus. Sie stellen voraussetzende Kompetenzen, um positive emotionale Beziehungen zu Kindern aufzubauen. Beziehungsaufbau und Beziehungsgestaltung sind der Kern, das Herzstück pädagogischer Arbeit. Die Pädagoginnen und Pädagogen sollten Profis im Aufbau und in der Gestaltung von Beziehung sein, sie sollten dies mit großer Leidenschaft – mit „Kopf, Herz und Hand“ (*Johann Heinrich Pestalozzi, schweizer Pädagoge, 1746-1827*) – tun.



### Die psychosoziale Entwicklung nach Erikson (Persönlichkeitstheorie)

Die für ein Kind grundlegendste und wichtigste Erfahrung für seine Persönlichkeitsentwicklung ist, sich als wertvoll und geliebt zu fühlen. Sie können Urvertrauen und ein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln. Die Voraussetzung sich selbst als wertvoll zu empfinden ist Bindung, denn in Bindung (Verbindung) wurzelt das Gefühl von: „Ich bin bedeutsam, ich bin wichtig, ich bin gut so wie ich bin!“

Der Begriff „Urvertrauen“ geht auf den deutsch-amerikanischen Psychoanalytiker Erik Erikson zurück. In seinem „Acht-Phasen-Modell der Identitätsbildung“ beschreibt er, wie der Mensch in Folge bestimmter Entwicklungsthemen seine „Ich-Identität“ entwickelt und aufbaut. Der Phasenverlauf ist „epigenetisch“, d.h. die Abfolge ist nicht umkehrbar, da eine jede Phase für sich eine Grundlage für die darauffolgende bestimmt. Jede der Phasen ist

auch durch gewisse Krisen „kritische Perioden der Entwicklung“ gekennzeichnet. In diesen kritischen Phasen zeigt sich, ob das Individuum die inneren wie äußeren Faktoren und Anforderungen bewältigen kann.

**Die ersten drei Phasen der Identitätsentwicklung beziehen sich auf die Entwicklung der ersten sechs Lebensjahre:**

### **Erste Phase: Ur-Vertrauen gegen Ur-Misstrauen (Erikson, 1966)**

Die ersten achtzehn Lebensmonate eines Kindes sind durch die psychosoziale Krise „Vertrauen versus Ur-Missvertrauen“ gekennzeichnet. Als erste Komponente der gesunden Persönlichkeit nennt Erikson das Urvertrauen, ein Gefühl des Sich-Verlassen-Dürfens bezüglich der Glaubwürdigkeit der anderen und die Zuverlässigkeit seiner selbst. Urvertrauen ist „der Eckstein der gesunden Persönlichkeit“ (Erikson 1966) und entwickelt sich in einer verlässlichen, liebevollen und sorgenden Zuwendung durch den Erwachsenen, der Sicherheit, Geborgenheit und Angenommensein im gefestigten Rahmen des Lebensstils der betreffenden Kultur vermittelt.

Die Erfahrungen der Übereinstimmung zwischen persönlichen Bedürfnissen und der Umwelt, bilden die Grundlage für den Aufbau von gesundem Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl, der Voraussetzung für die Entwicklung eines positiven Selbst- und Eigenwertes. Mangel an einer stabilen Ich-Identität, hat dies auch immer Auswirkungen auf die soziale Interaktion und auf das moralische Verhalten.

Weiter ist Urvertrauen die Voraussetzung, dass ein Kind sich aktiv in sein Umfeld integriert, Neugierde und ein hohes Maß an Explorationsverhalten zeigt, was bereits eine weitere Entwicklungsphase einleitet.

### **Explorationsverhalten**

Der Begriff „Explorationsverhalten“ (lat. explorare – erforschen) wird als Synonym für Erkundungs- und Neugierverhalten gebraucht. Grundlegend dafür, dass ein Kind seine Umwelt entspannt explorieren (erforschen, erkunden) kann, ist eine sichere Bindung an eine oder mehrere enge Bezugspersonen (Hess, Sozial- und Kultusministerium, 2007).

### **Zweite Phase: Autonomie gegen Scham und Zweifel (Erikson, 1966)**

Mit zunehmenden Alter gewinnt das Kind an Autonomie, es erlebt sich selbst als handelnd und Verursacher von Geschehnissen. Die Frage nach dem „richtigen Maß“ im Umgang der zunehmenden Selbstständigkeit des Kindes und dem Erziehungsbestreben von Seiten des Erwachsenen, auch zwischen einer Überforderung oder Unterforderung, beantwortet sich insbesondere durch die Werte, die für Kinder erschaffen und nach denen Erwachsene auch leben wollen. Gelingt es den Bezugspersonen und Pädagoginnen oder Pädagogen, eine Atmosphäre herzustellen, in der das Kind Selbstkontrolle ohne gleichzeitigen Verlust an Selbstachtung erlangen kann, entwickelt es ein gesundes Gefühl von zunehmender Autonomie (vgl. Pauen, 2008). Das Kind ist stolz auf seine autonomen Handlungskompetenzen, dieses Gefühl der eigenen Autonomie und Selbstwirksamkeit kann es dann auch anderen zugestehen.



### Selbstwirksamkeit

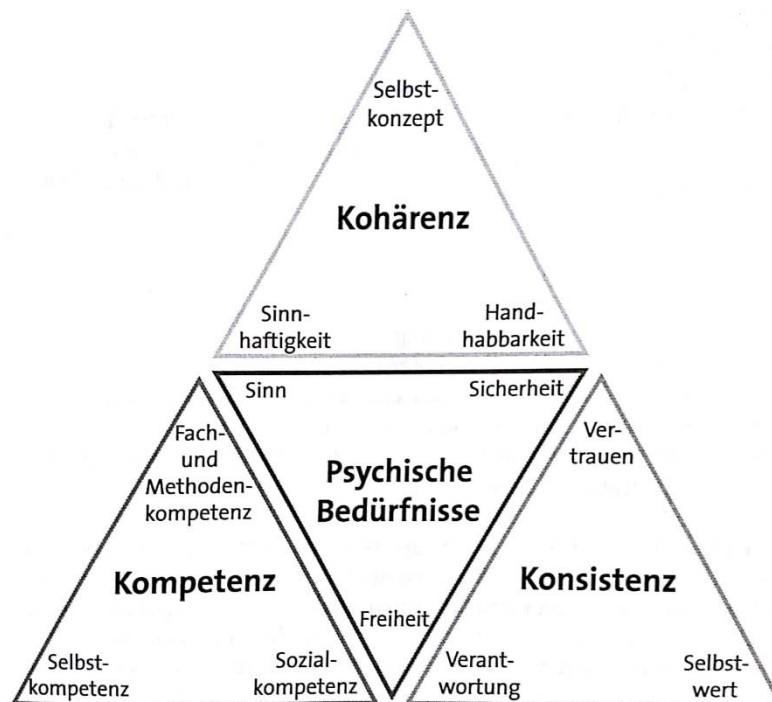
Mit dem Begriff Selbstwirksamkeit wird in der Psychologie die Fähigkeit benannt, auf Grund eigener Kompetenzen Handlungen ausführen zu können, die zu gewünschten Zielen führen. Die Überzeugung der eigenen Selbstwirksamkeit trägt dazu bei, in bestimmten Situationen adäquate Leistungen zu erbringen und mittels der Selbstkompetenz auch ausführen zu können. (Hess. Sozial- und Kultusministerium, 2007).

### Dritte Phase: Initiative gegen Schuldgefühle (Erikson, 1966)

In keiner anderen Phase ist die Bereitschaft des Kindes höher, derart schnell und begierig zu lernen, wie in dieser Entwicklungsphase. Das junge Kind ist erfüllt von Initiative, Eifer, Taten- und Bewegungsdrang, es möchte seine Kräfte mit anderen vergleichen und messen, sowie zeigen, was es schon alles leisten kann (vgl. Erikson, 1973). Das Kind weiß im Alter von vier bis fünf Jahren nun sicher, dass es eine eigene Persönlichkeit, dass es ein „Ich“ ist. *Martin Buber* drückt es so aus: „Der Mensch wird erst am Du zum Ich“, es findet in der Begegnung mit dem Gegenüber zu sich selbst, zu seinem Ich.

### Standfestigkeit

Eine Mutter bat ihren Sohn sich hinzusetzen, der kleine Junge wollte allerdings lieber stehen. Verärgert zwang die Mutter ihn sich auf den Stuhl zu setzen, worauf er antwortete: „Außen sitze ich, aber Innen stehe ich noch!“ (Verfasser unbekannt)



(Die einzelnen Seite des Tetraeders, Abb. 5 „Praxisbuch Schulfach Glück, Verl. Beltz)

### Quellenverzeichnis

Erik H. Erikson, „Identität und Lebenszyklus“, 1959

Margit Franz, „Werte“, Verl. Don Bosco, 2014

Margit Franz, „Hauptsache Werte“, Verl. Don Bosco, 2010

E. F. Schubert, W.-T. Saalfrank, M. Leyhausen; „Praxisbuch Schulfach Glück“, Verl. Beltz, 2015

P. Waechter, „Ich“, Verl. Beltz, 2004